



SABINE KLEWE

SCHATTEN- RISS



**KRIMI IM
GMEINER-VERLAG**

Sabine Klewe

**SCHATTEN-
RISS**

Sabine Klewe

SCHATTEN- RISS

Kriminalroman



**Bibliografische Information
der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2004 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
2. Auflage 2005

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
Gesetzt aus der 10/14 Punkt GV Garamond
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 3-89977-617-8

Für Nina, die mich auf die Idee brachte.

1

Grabsteine strahlen immer eine solche Beschaulichkeit aus. Katrin betrachtete die Schwarzweißabzüge, die sie gerade fixiert, gewässert und zum Trocknen aufgehängt hatte. Sie war am Vorabend auf dem Südfriedhof gewesen. Das ganze Wochenende lang hatte es geregnet, aber gestern, am Montag, war es dann endlich trocken geblieben, und nachmittags kam sogar ein wenig die Sonne heraus. Der immer noch drohend dunkle Himmel mit den schweren Wolken und das fahle Abendlicht hatten für eine stimmungsvolle Atmosphäre gesorgt.

Katrin schritt langsam die Reihe Fotos ab. Mit kritischem Blick begutachtete sie ihre Arbeit. Schmale Wege, säuberlich gepflegte Blumenbeete und hohe, alte Bäume. Die tief stehende Sonne bewirkte, dass die blassen Schatten der Steine wie transparente Leichentücher über den Gräbern lagen. Ein Bild war ein wenig kitschig, ein einzelnes steinernes Kreuz im Sonnenlicht, daneben ein verwilderter Rosenbusch, üppig blühend. Das würden sie mit Sicherheit wählen. Fremde suchten oft gerade die Fotos aus, die Katrin eigentlich ein wenig zu überladen fand.

Ihr selbst gefiel ein anderes Bild besonders gut. Sie hatte es ganz zum Schluss noch aufgenommen, wenige Minuten bevor der Friedhof schloss. Sie hatte Fotoapparat und Stativ bereits wieder in der Tasche verstaut und war auf dem Weg zum Ausgang, als ihr dieses besonders schöne Motiv ins Auge stach. Also hatte sie die Kamera noch einmal herausgekrämt und sich auf den Rasen gekniet, um die richtige Perspektive zu erhalten. Ihr linkes Knie war im regenassen Gras feucht und schmutzig geworden. Aber es hatte sich gelohnt. Die Aufnahme war wunderschön. Eine Reihe etwas älterer, grauer Grabsteine, dahinter eine Gruppe windschiefer, junger Birken. Auf dem vordersten Stein befand sich zuoberst eine kleine Figur. Sie stand etwas seitlich verdreht, war offensichtlich schon einmal heruntergefallen und ohne große Sorgfalt wieder hingestellt worden. Es handelte sich um einen Engel, die Hände zum Gebet gefaltet, von dessen linken Flügel ein Stück abgebrochen war. Sie hatte eine Gegenlichtaufnahme gemacht, und die Sonne strahlte die Statue von hinten an, sodass es aussah, als wäre sie von einer Aura aus Licht, einem bleichen, hauchdünnen Heiligenschein umgeben.

Katrin knipste die Lampe aus und ging in die Küche. Sie hatte noch nicht gefrühstückt. Jetzt schüttete sie eine Portion Müsli in eine Glasschüssel, gab Milch dazu und stellte sie auf den Tisch.

Rupert strich laut schnurrend um ihre Beine und sah sie mit großen, bettelnden Augen an. Sie musterte den Kater mit strengem Blick, danach kramte sie seufzend ein zweites Schälchen aus dem Schrank und füllte es mit Trockenfutter aus einem Pappkarton. »Hier, du alter Bettler. Du tust gerade so, als hättest du heute noch nichts gehabt.«

Sie hockte sich auf den Boden und strich ihm sanft über das orangebraune Fell. Dann goss sie sich einen Becher Kaffee ein. Bevor sie sich an den Tisch setzte, schaltete sie den kleinen Fernseher auf der Arbeitsplatte an.

Es lief gerade eine Zeichentrickserie für Kinder. Danach begannen die Regionálnachrichten. Katrin hörte kaum zu. Sie überlegte, was sie heute alles zu erledigen hatte. Sie musste den Verlag wegen des Kalenders anrufen, die Rechnung für den Auftrag von letzter Woche schreiben, und dann konnte sie am Nachmittag ihrer Mutter die Abzüge vom Friedhof vorbeibringen.

Lauter lästiger Kleinkram. Nicht das, wovon sie geträumt hatte, als sie beschloss, Fotografin zu werden. Sie hatte sich ausgemalt zu reisen, die Welt mit ihrer Kamera zu entdecken und für spannende Bildbände exotische Länder zu erforschen. Sie hatte sich auf Safaris in Zentralafrika gesehen, in der beschaulichen Stille eines indonesischen Tempels oder in den winkeligen Gassen einer pulsierenden Metro-

pole. Vielleicht würde man ihre besten Aufnahmen sogar irgendwo ausstellen und sie würde Preise dafür bekommen. Aber aus ihren Träumen war nichts geworden, zumindest bisher nicht. Stattdessen saß sie in Düsseldorf fest, knipste Kalenderbilder oder Hochzeiten und ergatterte hin und wieder mal einen Auftrag von einer Zeitschrift.

Rupert sprang auf den Tisch. Er hatte sein Schälchen bereits geleert und jetzt schlich er laut schnurrend um Katrins Müsli. Sie griff nach dem Kater und platzierte ihn energisch auf dem Boden.

»Du weißt genau, dass du hier oben nichts zu suchen hast. Und lass das Theater. Mehr gibt es nicht.«

Rupert äugte vorwurfsvoll zu ihr hoch, während sie versuchte, so ungerührt wie möglich ihr Frühstück zu beenden und dabei mit einem Auge die Nachrichten im Fernsehen zu verfolgen.

Plötzlich hielt sie inne und fixierte den Bildschirm. Langsam ließ sie den Löffel sinken. Die Kamera schwenkte über eine Reihe Gräber. Südfriedhof. Genau dort war sie gestern Abend gewesen. Sie griff nach der Fernbedienung und stellte den Ton lauter.

»Es handelt sich um die Leiche eines etwa sechzehnjährigen jungen Mädchens, das bisher noch nicht identifiziert werden konnte. Die Polizei bittet um Hinweise, die Aufschluss über die Iden-

tität der Toten geben können.« An dieser Stelle wurde ein Foto der Leiche eingeblendet, grobkörnig und dunkel. Das Gesicht mit den geschlossenen Lidern wirkte ausdruckslos und starr. Katrin schauderte. Ob das Mädchen ermordet worden war? Ihre Gedanken wirbelten durcheinander. Das dort auf dem Bildschirm hätte genauso gut ihr Gesicht sein können. Sie war am Tatort gewesen. Gestern Abend. Vielleicht hatte der Mörder schon irgendwo gelauert und auf eine günstige Gelegenheit gewartet. Dann erschien die Sprecherin im Studio. Sie verlas die Telefonnummer der zuständigen Polizeidienststelle. Während sie sprach, wurde im Hintergrund eine Aufnahme des Tatorts gezeigt.

Katrin legte die Fernbedienung auf den Tisch. Sie starrte auf das kleine Fernsehgerät, als wollte sie das Bild in sich einsaugen. Das Stück Friedhof war mit rotweißem Plastikband abgesperrt, auf der rechten Seite parkte ein Polizeiwagen und der Rücken einer Person versperrte den Blick auf die linke Bildhälfte. Trotzdem erkannte sie die Stelle sofort. Die Reihe alter Grabsteine, die windschiefen Birken. Es war fast identisch mit ihrem eigenen Foto. Nur der kleine Engel mit dem abgebrochenen Flügel fehlte.

Hauptkommissar Klaus Halverstett stieg aus dem Auto und betrachtete die einförmige Reihe blaugelb gestrichener, trister Mietshäuser. Wie jedes

Mal, wenn er solche trostlosen Wohnblöcke sah, dachte er mit Erleichterung an sein eigenes Zuhause. Er lebte in einem weiß verputzten, spitzgiebligen Häuschen in Gruiten, einem kleinen Ort, der auf den Hügeln oberhalb des Neandertals thronte, wo die Luft nach frisch gemähtem Gras roch und er die Nachbarn beim Namen kannte. Halverstett schlug die Wagentür zu und schloss ab. Zögernd setzte er sich in Bewegung. Er seufzte. Er hasste sie, diese ersten Besuche bei den Hinterbliebenen. In all den Jahren seines Berufslebens hatte er sich nicht daran gewöhnt. Er hatte sich an den Anblick der Leichen gewöhnt, an ihre hässlichen, oft entstellten Körper. Aber angesichts des Schocks und der Trauer von Eltern, Geschwistern oder Ehepartnern fühlte er sich jedes Mal hilflos und befangen.

Gott sei Dank hatten ihm diesmal zwei Kollegen den schwierigsten Teil der Arbeit abgenommen. Vierundzwanzig Anrufe waren innerhalb von wenigen Minuten nach der Ausstrahlung des Fotos in den Regionalnachrichten eingegangen. Neunzehn Anrufer hatten den gleichen Namen genannt: Tamara Arnold, eine fünfzehnjährige Schülerin aus Eller. Sie war nicht als vermisst gemeldet. Die Kollegen hatten der Mutter das Foto gezeigt und sie hatte ihre Tochter identifiziert.

Klaus Halverstett ging die Häuserzeile entlang. Familie Arnold wohnte in Nummer dreiundfünf-

zig. Der Türöffner summt unmittelbar nachdem er geklingelt hatte. Er wurde bereits erwartet. Dieter Arnold empfing ihn an der Tür. Er war groß, schlank, grau meliert und trug einen hellen Anzug, Hemd und Krawatte. Er wirkte gefasst und nickte nur kurz, als der Polizeibeamte sich vorstellte. In der Wohnung roch es nach angebrannten Zwiebeln und einem stark parfümierten Putzmittel. Dieter Arnold führte Halverstett durch eine vollgestellte Diele mit schweren Eichenmöbeln. Es war vollkommen still. Der dunkle, weiche Teppich schluckte sogar den Schall ihrer Schritte. Sie betraten ein kleines, helles Wohnzimmer. Die Mittagssonne strahlte durch die Fenster. Eine ausladende Couchgarnitur mit Blumenmuster nahm fast den gesamten Raum ein. Über den Rückenlehnen der zwei Sessel und des Sofas hingen runde, weiße, offensichtlich selbstgehäkelte Deckchen und auf dem Marmortisch in der Mitte stand ein Gesteck aus blassrosa Plastiknelken. Gegenüber den beiden Fenstern befand sich eine massige mahagonifarbene Schrankwand. Alles war aufgeräumt und peinlich sauber.

In der Mitte des Sofas saß Sylvia Arnold. Sie hockte auf der vorderen Kante, den Oberkörper leicht nach vorn geneigt und die Beine fest zusammengeklummt. Ihr Blick ruhte auf ihren Händen, die flach auf dem engen, beigefarbenen Rock lagen. Auf dem Kragen ihrer lindgrünen Bluse, die sich

straff um ihren fülligen Oberkörper spannte, war ein kleiner, hässlicher Fettfleck. Um den Hals trug sie eine schmale, goldene Kette mit einem schlichten Kreuz. Sylvia Arnold blickte nur kurz auf, als ihr Mann mit dem Polizeibeamten das Zimmer betrat. Dieter Arnold bot Halverstett mit einer Handbewegung einen Platz an. Der Polizist setzte sich auf einen der Sessel und suchte nach Worten, als Sylvia Arnold plötzlich anfang zu sprechen.

»Sie ist öfter Mal über Nacht weg gewesen. So ist das heute. Ich hab das damals natürlich nie gedurft. Aber Tamara hatte ihren eigenen Kopf. Sie hat nur gemacht, was sie wollte. Die anderen Mädchen dürfen das auch, hat sie gesagt. Wir konnten sie ja nicht einsperren. Außerdem ist sie nie länger weggeblieben. Immer nur für eine Nacht.«

Sie verstummte so plötzlich wie sie angefangen hatte. Sie hielt den Kopf gesenkt und starrte ununterbrochen auf ihre Hände, die immer noch schwer, wie versteinert, auf ihren Oberschenkeln lagen.

»Es tut mir Leid, Frau Arnold. Ich weiß, dass meine Kollegen schon hier waren, aber ich muss Ihnen noch ein paar Fragen stellen.« Halverstett räusperte sich. »Wann haben Sie Ihre Tochter zum letzten Mal gesehen?« Er blickte fragend von einem zum anderen.

»Am späten Nachmittag gestern. So gegen sechs